

Das Vordringen der Slawen nach Westen

Von ERNST SCHWARZ (Erlangen)

Zu den besonders auf slawischer Seite seit langem behandelten und nach dem zweiten Weltkriege neu aufgenommenen Problemen gehört das Vordringen der Slawen nach Westen, besonders Zeit und Art dieser Ausbreitung. Es ist untrennbar von der Frage nach der slawischen Urheimat. Der folgende Beitrag soll vor allem von Seite der Sprachforschung kritisch Stellung nehmen.

Über die Lage der slawischen Urheimat herrscht im Großen und Ganzen eine erfreuliche Übereinstimmung. Sie liegt östlich der Weichsel bis gegen den oberen Dnjepr nördlich der Karpathen südlich der Urheimat der baltischen Stämme. Sie kann durch verschiedene Beobachtungen festgestellt werden. Man muß zunächst die Länder ausschließen, in die die Slawen nachweislich erst im Laufe der Geschichte eingewandert sind, z. B. die Balkanländer, Ungarn, die Ostalpen, Böhmen und Mähren, Ostdeutschland. Hier gibt es schon unterschiedliche Auffassungen, auf die noch einzugehen sein wird. Die historischen Nachrichten sind wenig ergiebig. Man ist sich im Allgemeinen darüber einig, daß die in Mittelrußland von Herodot¹⁾ erwähnten Νεῖροι als Slawen betrachtet werden dürfen, wozu dann im 1. Jh. n. Chr. die von Plinius und Tacitus²⁾ genannten Venedi, Venet(h)itreten. Da die ihre Urheimat ausdehnenden Slawen in andere Länder eingerückt sind, wo Fluß- und Völkernamen an die alte und überschichtete Bevölkerung erinnern, darf in dem Gebiete, in dem diese Überschichtung nicht festgestellt werden kann, also nur rein slawische Flußnamengebung besteht, die slawische Urheimat gesucht werden. Diesen Weg ist M. Vasmer³⁾ gegangen und auch P. Diels⁴⁾ hat sich ihm im Großen und Ganzen angeschlossen. Andere Beobachtungen steuert die Pflanzennamengeographie bei, deren Wert freilich nicht zu jeder Zeit gleich hoch eingeschätzt worden ist. Das Wort Buche, tschech. buk, ist in den slawischen Sprachen ein Lehnwort aus dem Germanischen und das deutet darauf, daß die slawische Urheimat nicht westlich der Buchen-

¹⁾ Herodot IV 17; Plinius, Nat. hist. IV 88.

²⁾ Plinius, Nat. hist. IV 97; Tacitus, Germania, c. 46.

³⁾ M. Vasmer, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slawen I (1923); ders., Die Urheimat der Slawen (bei Volz, Der ostdeutsche Volksboden, S. 118 ff.).

⁴⁾ P. Diels bei Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte II, S. 273—291.

grenze liegt, die etwa von Riga nach Odessa zieht⁵⁾. Man kann eine Urheimat auch dadurch erschließen, daß man die Lage der indogermanischen Stämme, d. h. der sich zu diesen Stämmen entwickelnden Gruppen der Indogermanen vor dem Beginn der Wanderungen zu bestimmen sucht. Dazu gehört, daß man sich darüber klar ist, welche sprachlichen Veränderungen schon in der Urheimat oder erst in der neuen Heimat bei der Vermischung mit anderen nichtindogermanischen Völkern entstanden sind. Hier ist es klar, daß die Slawen als Sprecher einer Satem-Sprache in den östlichen Verband der Indogermanen gehören. Es fehlen ihnen auch Gemeinsamkeiten in der Art, wie sie zwischen Germanen, Kelten, Italikern, Illyriern und Venetern auftreten⁶⁾. Die östliche Kentumsprache, das Illyrische, zeigt schon enge Berührungen mit dem Baltischen und teilweise auch mit dem Slawischen⁷⁾, doch ist jetzt eben eine Diskussion im Gange, ob nicht das „Nordillyrische“ als eine besondere indogermanische Sprache, das Venetische, erklärt werden soll. Porzig, der neben die lautlichen Merkmale die Bedeutungsgeographie stellt, kommt ebenfalls zum Ergebnis, daß das Slawische zur Ostgruppe des Indogermanischen gehört, das Arische, Baltische, Slawische und Griechische wichtige gemeinsame Neuerungen haben, von der Ostgruppe aber u. a. das Slawische an westliches Gebiet grenzt⁸⁾.

Die slawische Urheimat ist also an den Westrand der östlichen Gruppe des Indogermanischen zu setzen, gehört aber keineswegs in das Gebiet der westlichen Gruppe hinein. Schon deshalb sollte es sich verbieten, die Westgrenze etwa bis Ostdeutschland zwischen Elbe und Weichsel vorzuschieben. Der Bereich der lausitzischen Urnenfelderkultur, der die Lausitz, Schlesien, Nordostböhmen und Nordmähren mit Teilen Polens umfaßt, kann deshalb nicht als zugehörig zur slawischen Urheimat betrachtet werden, wie das früher öfters auf tschechischer und polnischer Seite geschah, heute wohl meist, aber von einzelnen Forschern nur widerwillig aufgegeben worden ist. Es läßt sich in der Tat keine Verbindung zwischen der hochentwickelten Kultur der Urnenfelderleute und der frühslawi-

⁵⁾ Darüber zuletzt W. Wißmann, Der Name der Buche (Dt. Akad. d. Wiss. Berlin, Vorträge und Schriften, Heft 50) Berlin 1952; W. Krogmann, Das Buchenargument (Zs. f. vgl. Sprachforschung 72, 1954, S. 1—29; 73, 1955, S. 1—25).

⁶⁾ E. Schwarz, Germanen, Italiker, Kelten (Zs. f. Mundartforschung 20, 1952, S. 193—206).

⁷⁾ H. Krahe, Sprache und Vorzeit (Heidelberg 1954), S. 114.

⁸⁾ W. Porzig, Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebietes (Heidelberg 1954), S. 172 ff., 213 ff.

schen Zeit herstellen. Die Frage des Volkstums der Träger dieser Kultur ist noch umstritten, eine Anknüpfung an die Slawen wird in der Regel nicht mehr erwogen. Es hatte sich schließlich die Ansicht durchgesetzt, daß man an Illyrier („Nordillyrier“) denken könne⁹⁾. Aber K r e t s c h m e r hat auf Verschiedenheiten der venetischen Sprache in Oberitalien von der illyrischen aufmerksam gemacht und gezeigt, daß die Veneter am ehesten aus dem Gebiet der lausitzischen Urnenfelder stammen¹⁰⁾. K r a h e konnte zeigen, daß die Bezeichnung der Veneter als Illyrier bei H e r o d o t ein kleines Volk auf der Balkanhalbinsel, nicht aber das Hauptvolk in Oberitalien betrifft¹¹⁾. Auch nach ihm handelt es sich um eine selbständige indogermanische Sprache¹²⁾. P o k o r n y hat unter dem Eindruck der Darlegungen K r e t s c h m e r s seine Ansicht von dem illyrischen Charakter des lausitzischen Urnenfeldervolkes geändert, sieht jetzt die Veneter als Träger dieser Kultur an und versetzt die Illyrier südwärts von ihnen nach Ungarn und in die nordwestliche Balkanhalbinsel, wo sie in historischer Zeit auftreten. Er möchte jetzt von Venetoillyriern sprechen, weil ihre Wanderungen ab etwa 1200 n. Chr. zusammenfallen¹³⁾.

Diese Aufstellung eines neuen indogermanischen Volkes hat sich allerdings noch nicht vollständig durchgesetzt, P o r z i g nimmt dazu keine eindeutige Stellung ein. K r a h e hält es vorderhand nicht für gerechtfertigt, eine Verbindung zwischen den Venetern in Oberitalien und den Trägern der lausitzischen Urnenfelderkultur herzustellen. Der Name V e n e t i tauche in verschiedenen Gegenden (Frankreich, Bodensee, Italien, Balkanhalbinsel) auf, ein Zusammenhang sei nicht gesichert¹⁴⁾. Aber er zweifelt nicht daran, daß sie aus den Ostalpen nach dem heutigen Venetien gekommen sind. Es wird sich also nur darum handeln, wie weit nordwärts ihre Urheimat anzusetzen ist. Es gibt einige Gründe dafür, über die Ostalpen hinauszugehen. Eine der sprachlichen Besonderheiten des Venetischen, die es mit dem Italischen teilt, ist der Übergang von idg. bh- zu f-

⁹⁾ J. P o k o r n y, Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier. Halle 1938.

¹⁰⁾ P. K r e t s c h m e r, Glotta 30 (1943), S. 135 ff.

¹¹⁾ H e r o d o t I 196, 1; H. K r a h e, Rhein. Museum 88 (1939), S. 97—101.

¹²⁾ H. K r a h e, Das Venetische. Seine Stellung im Kreis der verwandten Sprachen (SB der Heidelberger Akad. d. Wiss. 1950, 3. Abh.).

¹³⁾ J. P o k o r n y, Wissenschaftliche Forschungsberichte, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 2 (1953), S. 104.

¹⁴⁾ H. K r a h e, Sprache und Vorzeit, S. 114 ff.

der deshalb nicht vom Italischen in Italien vermittelt sein wird, weil er schon in Deutschland zu beobachten ist, wo es in der Oberpfalz und nördlich vom Erzgebirge mit f- anlautende Flußnamen gibt (Vils, Fleyh bzw. Flöha), deren f- nicht aus p- bei der ersten Lautverschiebung entstanden sein kann, wobei aber auch keltischer oder illyrischer Ursprung ausscheidet¹⁵⁾. Dann gelangt man zur Ansicht, daß die alten Bewohner der Oberpfalz, die Naristen, die später als Germanen auftreten, germanisierte Veneter sind, die sich an der Wanderung nach Oberitalien nicht beteiligt haben. Nördlich vom Erzgebirge kommt man aber in das Gebiet der lausitzischen Urnenfelder. Manche der als illyrisch angesehenen ostdeutschen Flußnamen, die Beziehungen zu Venetien haben¹⁶⁾, können als venetisch betrachtet werden. Die Sprache der Veneter war eine Kentum-Sprache, das Volk gehörte also zur Westgruppe der indogermanischen Sprachen, allerdings wegen der geographischen Lage der Urheimat an ihren Ostrand. Da vieles dafür spricht, daß zur Zeit der Abwanderung der Veneter 1200—1000 v. Chr. die Satem-Sprachen bereits bestanden haben, ist es ausgeschlossen, die ostdeutschen Veneter, d. h. die Veneter in ihrer Urheimat, als Vorfahren der Slawen anzusehen, wie es der tschechische Prähistoriker J. Filip¹⁷⁾, der für das Slawentum der Träger der lausitzischen Kultur eintritt. Er nimmt hier Anschauungen slawischer Prähistoriker des 19. Jh.s wie von P í č wieder auf, steht aber vorläufig darin allein, denn J. B ö h m¹⁸⁾ hält daran fest, daß es sich bei dem Volke der lausitzischen Kultur um ein unbekanntes indogermanisches Volk handelt und auch P o u l í k kann sich trotz seiner Versuche, das Erscheinen der Slawen in Mähren bis ins 5. Jh. und an das Ende des 4. Jh.s vorzuschieben¹⁹⁾, nicht dazu entschließen, die volksmäßige Verbindung mit dem Urnenfeldervolke herzustellen. Er drückt sich allerdings an anderer Stelle²⁰⁾ recht gewunden aus, wenn er sagt, die Heimat der lausitzischen Leute decke sich im Norden der Donau zwischen Elbe und Dnjepr mit der Ausbreitung der West-, Süd- und

¹⁵⁾ E. S c h w a r z, Die -ing-Namen des Chamer Beckens. — Naristen und Veneter (Beitr. z. Namenforschung 4, 1953), S. 319 ff.

¹⁶⁾ E. S c h w a r z, Deutsche Namenforschung II (1950), S. 93 ff. (mit weiteren Literaturangaben).

¹⁷⁾ J. F i l i p, Počátky slovanského osídlení v Československu (Prag 1946), S. 59 ff.

¹⁸⁾ J. B ö h m, Kronika objeveného věku (Prag 1941), S. 323.

¹⁹⁾ J. P o u l í k, Staroslovanská Morava (Prag 1948), S. 103 ff.

²⁰⁾ D e r s., Jižní Morava, země dávných Slovanů (Brünn 1948—1950), S. 41 ff.

Ostslawen im Anfange der Geschichte. Da er sich auf L. N i e d e r l e beruft und weiterhin davon spricht, daß schon im 3. und namentlich im 4. Jh. n. Chr. die Wanderung altslawischer bäuerlicher und viehzüchtender Stämme nach Süden zur Donau, in den Karpathenkessel, in die Vorberge der Alpen und auf den Balkan eintrete, bezieht sich das von ihm angegebene Gebiet auf die Zeit vom 3. nachchristlichen Jh. ab. Š i m e k erklärt, daß der Ursprung des Volkes der Urnenfelderleute ein Problem bleibe und man ihre Kultur nicht einem bestimmten Volke zuschreiben könne²¹⁾, und ähnlich äußert sich N e u s t u p n ý ²²⁾, daß das Volkstum dieser Kultur unlösbar sei und die Aschenfelder in den letzten Jahrhunderten v. Chr. nicht einem einzigen Volke angehören könnten²³⁾. Nach L e h r - S p ł a w i ń s k i ist es nichtslawisch, habe aber viel zum slawischen Volkstum beigetragen, was nicht geleugnet werden kann²⁴⁾.

Es ist bei dieser Forschungslage nicht notwendig, auf die Frage einzugehen, ob die Slawen Träger der lausitzischen Kultur sein können²⁵⁾. Auch die meisten heutigen slawischen Altertumsforscher verneinen sie. Die Frage wird der Lösung nähergebracht werden, je mehr die Erforschung der venetischen Sprache fortschreitet, zumal immer noch neue Funde gemacht werden. Die von H i r t ausgesprochene Vermutung, daß mit den Venetern ein altes Nachbarvolk der Urgermanen schon im zweiten Jahrtausend v. Chr. bezeichnet worden sei²⁶⁾, ist richtig, denn der Volksname V e n e t - gehört zu den alten Völkernamen (denen auch V o l c a e zuzuzählen ist), die die erste Lautverschiebung mitgemacht haben u. zw. je nach der ursprünglichen Betonung zu W i n i t h - oder W i n i d -. Der Zusammenhang mit der illyrischen Wanderung und das Auftreten von Venetern im Osten der Potiefebene spricht dafür, die Abwanderung

²¹⁾ E. Š i m e k, Problémy moravské prehistorie (Časopis Matice Moravské 9, 1935), S. 51.

²²⁾ J. J. N e u s t u p n ý, Pravěk lidstva (Prag 1946), S. 400 ff.; ders. Pravěk dějiny Lužice (Lužickosrbská knihovnička, Nr. 32, 1946), S. 56 ff.

²³⁾ Die Frage der slawischen Urheimat behandeln mit Literaturangaben J. E i s n e r, Obrisy Slovanstva (Sborník přednášek Slovanského ústavu v Praze, Prag 1948), S. 43 ff. und J. B ö h m, K dnešnímu stavu otázky původu a vzniku Slovanů (Sborník pro hospodářské a sociální dějiny 2, 1947, S. 60).

²⁴⁾ T. L e h r - S p ł a w i ń s k i, O pochodzeniu i praojczyźnie Słowian (Posen 1946), S. 102—103.

²⁵⁾ Dazu J. P o u l í k, Staroslovanská Morava, Abb. 28.

²⁶⁾ H. H i r t, Die Indogermanen, S. 127 ff.; G. K o s s i n n a, Mannus 4, S. 183, 287 ff.

eines Teiles des Volkes in die Jahrhunderte von 1200—1000 v. Chr. zu setzen. Wie die Naristen in der Oberpfalz zeigen, sind Volksteile zurückgeblieben, gewiß auch in der ostdeutschen Heimat. Wie sollten sich die von Krahe²⁷⁾ beobachteten Beziehungen zum Baltischen und Germanischen verstehen lassen, wenn nicht an ursprüngliche Nachbarschaft mit diesen Völkern gedacht würde? Illyrische Vermittlung ist nicht möglich, wenn die Illyrier im Raume zwischen mittlerer Donau und westlichem Balkan zu lokalisieren sind. Mit venetischer Bevölkerung unter germanischer Herrschaft stimmt es zusammen, daß alte Fluß- und Ortsnamen in Ostdeutschland, wo schon ab etwa 1000 v. Chr. die Träger der Gesichturnenkultur, vermutlich die Bastarnen, auftauchen, nicht die erste Lautverschiebung aufweisen. Sie sind offenbar von den ab 100 v. Chr. auftauchenden Ostgermanen (Wandalen, Burgundern, Rugiern, Goten, Gepiden) neu übernommen worden. Sie können auch den antiken Schriftstellern und den Slawen in ungermanischer Gestalt, also aus ungermanischem Munde und von nichtgermanischer Bevölkerung übermittelt worden sein²⁸⁾. Der Ostteil dieser Restbevölkerung kann, wie schon betont, in den Slawen aufgegangen sein. Insofern kommt den Gedanken der slawischen Altertums- und Sprachforscher eine gewisse Berechtigung zu. Diese Reste müssen die slawische Sprache angenommen haben, es war also ein Sprachwechsel. Unter den Venethi des Tacitus sind nach der Beschreibung ihrer Lebensweise und ihrer Raubzüge am ehesten Slawen zu verstehen. Der Name ist von den Germanen — die Slawen selbst kennen ihn nicht — auf die slawischen Hintermänner, die in die Wohnsitze der Veneter einrückten, übertragen worden.

Strittig bleibt, wann mit dem Vordringen der Slawen zu rechnen ist. Niederle glaubte Stammes-, Fluß- und Ortsnamen sowie Lehnwörter für eine doch vor dem 6. Jh. n. Chr. liegende Anwesenheit der Slawen in Ungarn, Schlesien, Ostdeutschland, Böhmen und Mähren in Anschlag bringen, d. h. aus dem Slawischen ableiten zu dürfen²⁹⁾. Nichts davon hält einer scharfen Nachprüfung stand³⁰⁾. Es sind bisweilen die elementarsten Re-

²⁷⁾ H. Krahe, Das Venetische, S 13 ff.

²⁸⁾ E. Schwarz, Goten, Nordgermanen, Angelsachsen (Bern-München 1951), S. 35.

²⁹⁾ L. Niederle, Slovanské starožitnosti I²(Prag 1925).

³⁰⁾ E. Schwarz, Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien (Mitt. des öst. Inst. f. Gesch. 43, 1929, S. 187—260).

geln der slawischen Sprachgeschichte unbeachtet geblieben, es hat also an der Zusammenarbeit zwischen dem Vorgeschichtler und dem Sprachforscher gefehlt, der sich bei dem heiklen Charakter dieser Fragen auf slawischer Seite gern zurückhält³¹). Seitdem ist kein einziges sprachliches Argument vorgebracht worden, das diese Feststellungen erschüttern kann. P o u l í k behauptet zwar, philologische Analyse und schriftliche Quellen bewiesen die Anwesenheit von Slawen schon vor dem 6. Jh.³²), er führt aber keine Quellen an. Vielleicht stützt er sich auf Niederle und vermag die Widerlegung nicht zu würdigen. Vielleicht sind es Stellen, wie sie jüngst Š i m e k angeführt hat. Dieser nimmt N i e d e r l e s Ansicht von dem angeblich slawischen Namen des Plattensees P e l s o bei Plinius und Aurelius³³) auf³⁴). Er kommt als Tal- und Flußname in den Ostalpen mehrmals vor. Es handelt sich nach den Schreibungen für den Ort Pöls an der östlich Judenburg in die Mur mündenden Pöls, 890 P e l i s s a, 982 P e l i s a und der gleichen späteren Bezeichnung für den Plattensee l a c u s P e l i s s a i n f e r i o r³⁵) um ein wohl illyrisches Appellativ für „Gewässer“³⁶). Das damit von slawischen Altertumsforschern verknüpfte tschechische p l e s o „Landsee“ kann dann nicht durch Liquidenumstellung entstanden sein. V a s m e r³⁷) bietet dafür tatsächlich eine ganz andere Etymologie. Auch der Versuch Š i m e k s, das von Plinius³⁸) überlieferte Wort für den Räderpflug p l a u m o r a t i als slawisch zu erklären (rätisch p l a u m und ur-slav. o r a t i „ackern“ = tschech. p l u h e m o r a t i) ist lautlich unmöglich. O r a t i wäre im ersten Jahrhundert n. Chr. als a r a t i wiedergegeben worden, das germanische und ungermanische p l ō g - „Pflug“ aber müßte im Altslawischen p l ō g - lauten. Ebenso ist es wenig wahrscheinlich, daß der Name der Walachen gerade in Mähren von einer alten Bevölkerung auf die Ostmährer übertragen wor-

³¹) Vgl. M. V a s m e r über J. C z e k a n o w s k i, Wstęp do historii Słowian (Lemberg 1927) in Zs. f. slav. Phil. 4 (1927), S. 273—285.

³²) P o u l í k, Jižní Morava, S. 53.

³³) P l i n i u s, Nat. hist. III 146: lacus Peiso; Aurelius Viktor, De caes. 40: lacus Pelso.

³⁴) E. Š i m e k, Velká Germania Klaudia Ptolemaia IV (Brünn 1953), S. 70, Anm. 6.

³⁵) Conv. Baioar. et Carant. (MG SS XI), S. 9.

³⁶) E. S c h w a r z, Festschrift Th. Mayer I (1954), S. 35.

³⁷) M. V a s m e r, Russ. etym. Wörterbuch, S. 370.

³⁸) P l i n i u s, Nat. hist. XVIII, 18, 172—173.

den sei³⁹⁾. Es handelt sich um den Namen des großen keltischen Volkes der *Volcae*, der schon vor der ersten Lautverschiebung, also mindestens vor 500 v. Chr. den Germanen zugekommen und bei ihnen zur Bezeichnung der Kelten geworden ist. Er ist germanisch und kann deshalb auch von Goten oder Gepiden auf eine an Stelle der Kelten einrückende oder sonst als ihre Nachfolger betrachtete dakische Hirtenbevölkerung übertragen worden sein, am ehesten dort, wo die Heimat der Rumänen zu suchen ist. Weiter bringt Šimek, unbeeindruckt durch dagegen geltend gemachte sprachliche Argumente, die alte Ansicht wieder vor, daß das von Ptolemaeus genannte *Καλισία* vielleicht das heutige Kalisch in Polen und von slawischer Herkunft sei. Es wird sich um einen venetischen Namen handeln⁴⁰⁾. Auch die Gleichung von *Ἀσαγκα* mit slaw. *Jasanka*⁴¹⁾ ist unmöglich. Gemeint ist der tschechische Name des Gesenkes (*Jeseník y*), älter *Jaseník y*. *Asanka* hätte zu **Osok*, heutigem tschechischen **Osuk* - führen müssen. Auch *Ἀσαγκα* wird vorlawischen Ursprungs sein.

Poulik beschränkt sich auf seine vorgeschichtlichen Forschungen und vermeidet es, geschichtliche Quellen schärfer zu prüfen. Eine Hauptstütze für die historische Bezeugung der Slawen in Mähren schon im frühen 6. Jh. ist ihm die bekannte Bemerkung des Prokop über den Heimzug der Heruler. Ihr Weg soll durch das Waagtal oder Marchtal zur Oderpforte gegangen sein⁴²⁾. Er beruft sich bei diesen Angaben auf Šimek⁴³⁾. Den Rückweg denkt sich L. Schmidt⁴⁴⁾ anders. Es kommt auf die Ausgangsstellung des rückkehrwilligen Volksteils an. Ist er im Gepidenlande zu suchen, dann wird er mit Vermeidung der Gepiden am linken Ufer der Donau am Ostrande der Karpathen zu denken sein, wo „alle Stämme der Sklavenen“ berührt und dann eine Öde durchschritten wurde, bevor die Ostsee erreicht wurde⁴⁵⁾. Da nach der Niederlage von etwa 505 die Heruler aus ihrem Lande, vermutlich der westlichen Slowakei, vertrieben wurden und ihr Aufenthalt im Rugiland, dem nördlichen Nieder-

³⁹⁾ Šimek, a. a. O., S. 221 ff.

⁴⁰⁾ Früher habe ich, den damaligen Auffassungen entsprechend, an einen illyrischen Namen gedacht (MIöG 43, S. 219).

⁴¹⁾ Šimek, a. a. O., S. 219 ff.

⁴²⁾ Poulik, Jižní Morava, S. 32.

⁴³⁾ E. Šimek, Čechy a Morava za doby římské (Prag 1923), S. 222 ff.

⁴⁴⁾ L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Ostgermanen ²(1934), S. 553.

⁴⁵⁾ Prokop, B. Goth. II 15.

österreich, wegen drohender Hungersnot unmöglich war, ist eine Rückkehr in das nun von den Langobarden besetzte Land unglaublich und diese werden auch Mähren beherrscht haben. Am ehesten werden die Heruler bei ihrer Rückkehr nach Norden sowohl den Langobarden als auch den ihnen feindlich gesinnten Gepiden ausgewichen sein, so daß L. Schmidt eher zuzustimmen sein wird als Šimek. „Die Länder der Sklavenen“ sind also nicht in Mähren zu suchen oder in der Slowakei, sondern dort, wo uns Slawen in der ersten Hälfte des 6. Jh.s belegt und von wo sie weiter südwärts gedrungen sind, etwa in der heutigen Walachei und Moldau und im Lande nördlich der Karpathen. Zwischen ihnen und den von den Herulern an der Ostsee angetroffenen Warnen lag noch „ödes“ Land, wo noch keine Slawen erwähnt werden und nur mit den Resten der fortgezogenen germanischen Stämmen zu rechnen ist. Auf keinen Fall ist die Prokopstelle eine Stütze für slawische Besiedlung Mährens oder der Slowakei um 512. Aus der germanischen Stammesgeschichte lassen sich Nachrichten beibringen, die von Slawen in Westgalizien oder Schlesien nichts wissen.

Der sogenannte Julius Capitolinus berichtet⁴⁶⁾ aus der Zeit des Anfangs der Markomannen- und Quadenkriege (166—181 n. Chr.), daß die Viktualen und Markomannen alles in Verwirrung brächten, d. h., wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, die römische Grenze zu überschreiten versuchten, und daß andere Volksstämme, die, von den hinter ihnen wohnenden Barbaren vertrieben, auf der Flucht waren, auch mit der Überschreitung der römischen Grenze drohten. Die Situation war damals so, daß germanische und nichtgermanische Völker vom heutigen Bayern bis an die Donaumündung die Donaugrenze zu berennen begannen. Aus der Stelle, die glaubhaft ist, weil damit eine einleuchtende Begründung für den Beginn der Markomannenkriege gegeben wird, geht hervor, daß hinter den Grenzstämmen andere drückten, die wieder vertrieben worden waren. Poulík sieht darin Slawen. Nach seiner Meinung sind sie schon in dieser Zeit das wichtigste Volk in Ostgermanien und die Germanen sind vor ihnen auf der Flucht⁴⁷⁾. In Wirklichkeit machen sich die Slawen erst in der Mitte des 6. Jh.s bemerkbar. Um 170 etwa aber beginnt die gotische Wanderung nach Südrußland, der Kampf um den Südweg, wobei dazwischen stehende Völker geschlagen wer-

⁴⁶⁾ Vita Marci IV 14.

⁴⁷⁾ J. Poulík, Staroslovanská Morava, S. 131, Anm. 464.

den⁴⁸⁾. Das war ein großes Unternehmen, das die gotische Sage festgehalten hat. Daran wird man bei der Stelle bei Capitolinus denken müssen. Es handelte sich um die Verlagerung eines großen Volkes, der Goten, von der Weichselmündung nach Südrußland, wobei die Verbindungen mit der Heimat längere Zeit aufrecht erhalten worden sein werden. Damals wurden, wie uns bezeugt wird, andere Völker unterworfen, wohl auch slawische⁴⁹⁾. Die Situation ist also ganz anders, als sie sich die tschechischen Forscher denken. Nicht die Slawen treten ihre politische Rolle im 2. Jh. n. Chr. an, sondern die Goten. Die aus ihren Wohngauen verjagten Völker werden Neuland gesucht haben und so ist die Donaugrenze dem Ansturm vieler Völker ausgesetzt. Sie konnte von dem tüchtigen Kaiser Mark Aurel schließlich gehalten werden.

Lange Zeit hat zwischen der vorgeschichtlichen Erforschung der slawischen Zeit in Mitteleuropa und den geschichtlichen Nachrichten ein Widerspruch bestanden. Diese zeigen zur Zeit Samos um 620 die Slawen sesshaft von der Saale bis Kärnten, wo sie 595 das erstmal auftreten, die Vorgeschichte aber konnte sie erst relativ spät, im 8. und 9. Jh. nachweisen. Man hat deshalb gelegentlich daran gedacht, daß sie sich in Norddeutschland bis an die Saale vorgeschoben hätten, ohne daß das Hinterland besetzt gewesen wäre⁵⁰⁾, was nicht einleuchtet, zeigen doch die Zusammenstöße Samos mit den Franken und ihr Ausgreifen bis Thüringen eine geschlossene slawische Siedlung. Es war klar, daß es der Vorgeschichte einmal gelingen werde, die vielleicht primitive slawische Kultur des 6. und 7. Jh.s zu erkennen.

B o r k o v s k ý hat eine frühe einfache Keramik wohl mit Recht als slawisch erklärt⁵¹⁾. Ein Einspruch dagegen⁵²⁾ scheint sich nicht durchzusetzen, österreichische Forscher haben schon vorher frühslawischen Charakter von Hügelgräbern in den March-Thaya-Auen

⁴⁸⁾ Dazu E. S c h w a r z, Die Urheimat der Goten und ihre Wanderung ins Weichselland und nach Südrußland (Saeculum 4, 1953, S. 21 ff.).

⁴⁹⁾ Bei den Spalen, die zwischen Don und Dnjepr geschlagen wurden (J o r d a n e s, Get. IV 28), kann es sich um Beherrscher der Slawen gehandelt haben, vgl. altslaw. spolínŭ „Riese“.

⁵⁰⁾ H. A. K n o r r, Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder (Mannusbücherei 58, 1932), S. 207.

⁵¹⁾ J. B o r k o v s k ý, Staroslovanská keramika ve střední Evropě, Prag 1940.

⁵²⁾ L. F. Z o t z und B. v o n R i c h t h o f e n, Ist Böhmen und Mähren die Urheimat der Tschechen? Leipzig 1940.

vermutet⁵³). Der „Prager“ Typus B o r k o v s k ý s ist wirklich in Südmähren immer deutlicher ins Licht getreten, seit man diese primitive Keramik beachtet. P o u l í k bemüht sich um ihre zeitliche Datierung. Er möchte die Brandgräber mit Keramik Stufe I (= Prager Stufe) ins 5. Jh. n. Chr. setzen⁵⁴). Während er für Nordmähren die Hoffnung hegt, daß einmal ein wirklicher Zusammenhang der lausitzischen Urnenfelder mit der slawischen Besiedlung gefunden werden könne, betont er, daß die frühslawischen Brandgräber in Südmähren mit den nordmährischen Funden nicht zusammengehören⁵⁵). Er spricht dann weiterhin von einem Einzug der Slawen in Südmähren im 4. Jh.⁵⁶). So sicher erscheint ihm seine Datierung, daß er die germanischen Funde in Südmähren, die bis in das 6. Jh. mindestens reichen, geringschätzt. Es ist kein Zweifel, daß die slawische Vorgeschichte mit diesen neuen Funden eine fühlbare Lücke ausfüllt und damit möglicherweise neue Aussagen gewonnen werden. Aber die Datierung ins 5. Jh. müßte einwandfrei gesichert sein und das ist sie nicht, so daß das darauf aufgebaute Gebäude vorläufig in der Luft schwebt. P r e i d e l erklärt, Poulíks Datierungen, seinen Folgerungen und seinen ethnischen Schlüssen nicht folgen zu können⁵⁷), auch M i t s c h a - M ä r h e i m urteilt, daß die tschechischen Forscher über das Ziel schießen und die langobardische Schicht bagatellisieren. Er spricht von den nach 550 einwandernden Slawen, denkt also weiterhin an einen Zusammenhang mit den einige Jahre darauf erscheinenden Awaren⁵⁸).

Es gibt tatsächlich kein geschichtliches Zeugnis für Anwesenheit von Slawen vor der Mitte des 6. Jh.s in Mitteleuropa, wohl aber eine Reihe von solchen, die dagegen sprechen. Im 5. Jh. ist nach Karthago an den Hof Geiserichs eine Gesandtschaft aus der Heimat gekommen und hat die afrikanischen Wandalen gebeten, auf ihre Rechte an den Ländereien in der Heimat zu verzichten⁵⁹). Diese sucht

⁵³) R. Pittioni, Frühgeschichtliche Brandgräber in den March-Thaya-Auen (Germania 18, 1934, S. 130—133).

⁵⁴) J. Poulík, Staroslovanská Morava, S. 104.

⁵⁵) A. a. O., S. 106 ff.

⁵⁶) A. a. O., S. 107.

⁵⁷) H. Preidel, Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens (1954), S. 43.

⁵⁸) H. Mitscha-Märheim, Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im österreichischen Donaauraum (Festschrift R. Egger II, 1953, S. 374 ff.).

⁵⁹) Procop, Bell. Vand. I 22.

L. Schmidt in Ungarn, denkt also an die hasdingischen Wandalen⁶⁰⁾, doch dürfte eine Gesandtschaft aus dem von den Hunnen besetzten Ungarn nach Nordafrika schwieriger zu denken sein als aus Schlesien, wo sich um den Zobtenberg die sprachlichen Zeugnisse für zurückgebliebene silingische Wandalen häufen. Die Rechte der Silingen sind durch den Anschluß ihrer Reste in Spanien an die übrigen Wandalen auf diese übergegangen. Dann folgt daraus, daß etwa um 450 Silingenreste in Schlesien sich um Übertragung der den abgewanderten Volksgenossen gehörenden Landlose bemüht haben, was ruhige Verhältnisse voraussetzt, so daß es unwahrscheinlich ist, daß damals schon Slawen in Schlesien anzusetzen sind. Poulík behauptet, daß Slawen schon zur Hunnenzeit in Ungarn gelebt haben⁶¹⁾. Er folgt darin anderen tschechischen Prähistorikern. Es ist kein Beweis dafür erbracht worden. Priskos, der Führer einer Gesandtschaft des Kaisers Theodosius an Attila, kam 448 in die ungarischen Steppen. Auf der Reise boten ihm Leute, die er Skythen nennt, einen Honigtrank μέδος an⁶²⁾. Das Wort ist weit verbreitet, gilt es doch für das älteste von allen berausenden Getränken der Indogermanen. Man darf darauf, daß auch die slawischen Sprachen dieses Wort kennen, gewiß nicht die Ansicht bauen, daß diese Skythen Slawen gewesen sein müssen. Während die Herren den Honigtrank erhielten, bekam die Dienerschaft ein Gerstengerränk, das κάμος genannt wurde. Es ist wohl dasselbe Wort wie serbokroatisch kom „Weintreber“, doch kann das Dasein eines Wortes, das ebenfalls indogermanischer Herkunft ist, in einer nichtslawischen Sprache nicht ausgeschlossen werden. Das dritte immer wieder vorgebrachte angeblich slawische Wortzeugnis aus der Hunnenzeit hängt mit der Leichenfeier nach Attilas Tode zusammen, die strava hieß⁶³⁾, was nach Niederle⁶⁴⁾ = tschech. poln. strava „Nahrung“ sein soll. Aber diese Bedeutung stimmt schlecht mit der von „Leichenfeier“ zusammen und, da strava eine Zusammensetzung sein wird (vgl. altbulgarisch otrava „Gift“, potrava „Speise“), hätte ein altslawisches sŭtrava als sutrava transskribiert werden müssen. Die slawische Ableitung erweist sich also als unmöglich

⁶⁰⁾ Dazu L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme I², S. 107; Geschichte der Wandalen², S. 13.

⁶¹⁾ Poulík, Staroslovanská Morava, S. 111.

⁶²⁾ Priskos I, c. 8.

⁶³⁾ Jordanes, Getica 49.

⁶⁴⁾ L. Niederle, Slovanské Starožitnosti II, S. 135 ff.

und sollte aufgegeben werden. Die Bedeutung von *strava* muß „Gerüst, Scheiterhaufen usw.“ gewesen sein und der Zusammenhang mit dem gotischen *strawa* „Gerüst, Paradebett“ ist vor kurzem durch eine Nachprüfung bestätigt worden⁶⁵). Es mag an und für sich nicht unmöglich sein, mit Slawen in Ungarn zur Hunnenzeit zu rechnen, aber mit sprachlichen Mitteln ist eine Beweisführung nicht möglich⁶⁶). Als die Heruler um 512 in ihre skandinavische Heimat zurückzogen, lag noch Odland zwischen den Ländern der Sklawenen und den Warnen, die wohl in Mecklenburg zu denken sein werden (s. oben). Vor dem Tode Wackos (gestorben 539) mußten langobardische Thronanwärter ihr Land verlassen. Wir hören von der Flucht des *Risiulf* zu den Warnen⁶⁷). Hier kann es sich nur um Warnen handeln, die in der Nachbarschaft Ungarns gewohnt haben, also um Warnen, die ursprünglich am Wandalenbund beteiligt waren, um die *Varinnae*, die *Plinius*⁶⁸) als Unterabteilung der *Wandilier* nennt, die *Ἀναπινοί* des Ptolemaeus an der Weichselquelle, um Warnen, von denen ein Teil mit den Wandalen und Quaden am Anfang des 5. Jh.s mit nach Spanien gezogen ist⁶⁹), während andere im Heere des Narses gegen die Ostgoten kämpften. *L. Schmidt* hat sie mit Recht als Ostwarnen in seine Darstellung einbezogen⁷⁰). Sie waren ein kleines Volk, das in der Heimat, wohl Westgalizien, in der Nachbarschaft der Wandalen, Quaden und Langobarden bis ins 6. Jh. zurückgeblieben ist. Sie ermorden den langobardischen Thronanwärter, um Unannehmlichkeiten auszuweichen, verletzen also das Gastrecht. Einer seiner Söhne (*Ildisgus* bei Prokop, *Hildigis* bei Paulus Diaconus) flieht darauf von ihnen zu den Sklawenen und schließt sich mit seinem Gefolge von Langobarden und zahlreichen Slawen den Gepiden an. Diese Slawen müssen Nachbarn der Ostwarnen oder wenigstens in der Nähe siedelnde Leute gewesen sein. Sie werden in Ostgalizien zu suchen sein, von wo der Weg nach Siebenbürgen zu den Gepiden führte⁷¹). Dann wird aber

⁶⁵) E. Rooth, Got. *strawa* „Gerüst, Paradebett“ (*Annales Academiae Scientiarum Fennicae* 84, 2, Helsinki 1954), S. 37—52.

⁶⁶) Dazu E. Schwarz, *Mitt. d. öst. Inst. f. Gesch.* 43 (1929), S. 209 ff.

⁶⁷) Procop, *Bell. Goth.* III 35.

⁶⁸) Plinius, *Nat. hist.* IV 99.

⁶⁹) Dazu E. Schwarz, *Der Quaden- und Wandalenzug nach Spanien* (*Sudeta* 3, 1927, S. 1 ff.).

⁷⁰) L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme I*², S. 127 ff.

⁷¹) So urteilt auch E. Klebel, *Mitt. der Anthrop. Gesellschaft in Wien* 69 (1939), S. 101.

ersichtlich, daß weder im eigentlichen Langobarden- noch Gepiden- noch Ostwarnengebiet um 530—540 mit einheimischen Slawen zu rechnen ist, jedenfalls geschieht ihrer keine Erwähnung, wohl aber spielen sie bereits bei inneren Unruhen eine Rolle. Sie sitzen also in der ostgalizischen Nachbarschaft und ihr Auftreten erregt bei den germanischen Nachbarn kein besonderes Aufsehen mehr. Man gewinnt den Eindruck, daß sie sich auch in politischen Angelegenheiten in den Vordergrund schieben. Sie erscheinen unter den Hilfsscharen Belisars im Gotenkrieg ab 537 und Prokop erwähnt ausdrücklich⁷²⁾, daß unter 1600 Reitern die meisten Hunnen, Sklawenen und Anten waren, die jenseits der Donau, nicht weit ab vom Fluß, ihre Wohnsitze haben. Sie plündern in großen Haufen in Thrazien und schleppen die Einwohner als Sklaven weg. Ein Heermeister von Thrazien führt gegen Anten und Sklawenen Krieg. Prokop stellt Sklawenen und Anten mit den S p o r i gleich und erwähnt, daß sie das ganze jenseitige Donauufer bewohnen. Sie überschreiten den Fluß und verwüsten ganz Illyrien. 549 fallen sie wieder in Thrazien ein und drängen bis an die Südküste vor⁷³⁾. Bei den Slawen, die 550 Nisch belagerten, Saloniki eroberten und als Nachbarn der Anten bezeichnet werden, dann in Dalmatien einfallen, Adrianopel plündern⁷⁴⁾, wird man an die Vorfahren der Serben denken dürfen. Sie werden es auch sein, die die Gepiden gegen Entrichtung eines goldenen Stückes 551 über die Donau schaffen⁷⁵⁾. Man hat nicht den Eindruck, daß diese Slawen in germanischen Herrschaftsbereichen wohnen, wohl aber in ihrer Nachbarschaft. Der oströmische Kaiser wird durch diese Ereignisse veranlaßt, die Hilfestellung der Gepiden durch ein Bündnis mit ihnen aus der Welt zu schaffen, worauf hier nicht mehr eingegangen werden kann. Wo die Slawen am lacus Mursianus gewohnt haben, die Jordanes erwähnt⁷⁶⁾, hängt von der Lokalisierung dieses Sees ab. Man wird in diesen Dingen die Einleitung zur slawischen Einwanderung auf der Balkanhalbinsel südlich der Donau sehen dürfen. Die Plünderungszüge haben die Slawen mit der politischen und wirtschaftlichen Lage Thraziens und Illyriens bekannt gemacht, so daß die Landnahme vorbereitet war.

⁷²⁾ Procop, Bell. Goth. I 27; II 26.

⁷³⁾ Procop, Bell. Goth. III 13, 14, 29, 38.

⁷⁴⁾ Procop, ebda. III 40.

⁷⁵⁾ Ebda. IV 25.

⁷⁶⁾ Jordanes, Getica V 35.

Nach den Quellen ist also die Situation in der ersten Hälfte des 6. Jh.s die, daß die Slawen anscheinend noch nicht in Ostdeutschland eingerückt, aber offenbar bereit sind, sich bei der nächsten Gelegenheit im Westen und Süden festzusetzen. Sie wohnen noch nicht im Lande der Langobarden, Gepiden, Ostwarnen, aber in ihrer Nachbarschaft in Ostgalizien, in der Moldau und Walachei, nördlich der unteren Donau. So war die Lage, als die Awaren als ein neues Herrenvolk auftreten.

Die tschechischen Prähistoriker, die sich auf Grund der neuesten frühslawischen Funde von Periode I (Prager Typ) bemühen, die Slawen schon vor dem 6. Jh. in Böhmen und Mähren wohnen zu lassen, haben auf deutscher Seite eine vorderhand vereinzelt Hilfe gefunden. P r e i d e l hat in zwei Büchern zu diesen Fragen Stellung genommen⁷⁷⁾. Im ersten vertritt er die These, daß Sprache, Mythos, Brauchtum, Recht nur sekundäre Erscheinungen seien, primär nur die politische Macht eine Rolle spiele⁷⁸⁾. Er glaubt nicht an die Wanderung der Völker, sie seien immer sitzen geblieben, wenn sie Bauern gewesen seien. Auch die Abwanderung der Bojer aus Böhmen erscheint ihm unglaublich⁷⁹⁾. Der Großteil der Kelten sei im Lande geblieben, die Kelten seien von den Markomannen nicht ausgerottet, sondern eingegliedert worden. Das ist gewiß richtig, immer werden in der Völkerwanderungszeit Reste zurückgeblieben sein. Das läßt sich oft beweisen. Es fragt sich nur, wie stark diese Volksreste waren. Aber die Abwanderung der Bojer aus Böhmen war T a c i t u s bekannt⁸⁰⁾ und es empfiehlt sich nicht, solche bestimmte Nachrichten von glaubwürdigen Personen, die der Zeit näher standen als wir, zu bezweifeln. Es muß also eine Verbindung zwischen den geschichtlichen Nachrichten, wenn sie nicht mit guten Gründen als unglaubwürdig zu kennzeichnen sind, und anderen Tatsachen hergestellt werden, ohne daß man mit Voreingenommenheit an diese Dinge herantritt. Die Hauptmacht der Bojer wird aus Böhmen abgezogen sein, Teile von ihnen und der einst abhängigen Völker, die Tacitus und Ptolemaeus nennen, werden im Lande geblieben sein.

⁷⁷⁾ H. P r e i d e l, Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren (Südosteuropäische Arbeiten, hrsg. von F. V a l j a v e c, Bd. 40), München 1953; Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens. Bd. I. (Veröffentlichungen der Wissenschaftl. Abteilung des A. Stifter-Vereines München), Gräfelfing bei München 1954.

⁷⁸⁾ Siedlungsräume, S. 120.

⁷⁹⁾ A.a.O., S. 150 ff.

⁸⁰⁾ T a c i t u s, Germania, c. 42.

Sie sind gewiß unter die Botmäßigkeit der Markomannen und Quaden, nach dem Abzug der Markomannen aus Böhmen um 80 n. Chr.⁸¹⁾ unter die der Hermunduren geraten, ohne daß wir wissen, wie lange sie ihre nichtgermanische Sprache bewahren konnten. Preidel betont mit Recht die Weiterexistenz der alten Siedlungsräume, womit nicht gesagt ist, daß seinen übrigen Vorstellungen zuzustimmen ist. Er meint, Bauernvölker würden nicht wandern, sondern blieben im Lande und zahlten ihren Zins den neuen Herren⁸²⁾. Auch das ist richtig, darf aber nicht übertrieben werden. Die Bojer haben mit den Markomannen gekämpft und sind besiegt worden. Das Los besiegter Völker war bitter und ein mehr oder minder ansehnlicher Teil wird es, wenn die Möglichkeit gegeben war, vorgezogen haben, aus dem verlorenen Lande zu weichen. Es wird hier viel von der politischen Lage abhängen. Beim Erscheinen Caesars in Gallien war die Widerstandskraft der Gallier gegen Ariovist nicht mehr groß, aber im Innern des Landes wurde doch ein letzter Versuch unter Vercingetorix unternommen, die Freiheit zurückzugewinnen. Diese Gallier hatten keine Möglichkeit auszuwandern, aber die Helvetier haben es versucht, der unbequemen germanischen Nachbarschaft durch Abwanderung zu entrinnen. Sie waren ein Bauernvolk, haben systematisch ihre Wohnplätze zerstört, ihre Wanderung gut vorbereitet und es war nicht ihre Schuld, daß sie schließlich doch fehlschlug⁸³⁾. Es kann, wie man sieht, nicht geleugnet werden, daß Bauernvölker ihr Ackerland aufgegeben haben, weil höhere Notwendigkeiten dazu gezwungen haben. Wieviele Germanenstämme, von den Kimbern angefangen, haben nicht Land von den Römern begehrt! Es wird also die Sachlage zu jeder Zeit und in jedem Lande zu prüfen sein, man muß sich vor Verallgemeinerung hüten. Preidel denkt sich die Slawen als friedliche Bauern, die sich mit dem Wunsche nach Neuland langsam vorgeschoben haben. Er möchte also keine Völkerwanderung bei den Slawen anerkennen. Er macht einen Unterschied zwischen berittenen Herrenvölkern und friedliebenden Bauern, die an der Scholle hängen. Aber sind die Slawen damit wirklich richtig geschildert? Was Prokop von den auf der Balkanhalbinsel plündernden Slawen erzählt, sieht nach sehr räuberischen und

⁸¹⁾ Dazu H. Mitscha-Märheim, Der Siedelzug der böhmischen Markomannen an die niederösterreichische Donau (Mitt. der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft in der Anthropol. Ges. Wien 1, 1950, Nr. 9/10, S. 1—5).

⁸²⁾ Preidel, Anfänge, S. 25.

⁸³⁾ Caesar, Bell. Gall. I 10 ff.

kriegerischen, nicht nach friedlichen Slawen aus. Die *Venedi* des Tacitus sind auch keine seßhaften Bauern gewesen, wird doch gerade ihr Herumschweifen betont⁸⁴). Wenn auch die Awaren ihre slawischen Untertanen in ihr Heer gepreßt haben, ohne kriegerische Tüchtigkeit wären sie bald zu Grunde gegangen. Zu Beginn ihrer Geschichte im Westen haben sie das fränkische Heer bei Wogastisburg geschlagen und Slowenen und Sorben haben es mit Thüringern und Baiern aufgenommen. Ähnliches gilt für die vielen Kämpfe des Großmährischen Reiches gegen Franken und Baiern. Warum sollen solche Stämme nicht auch ihre Völkerwanderung haben? Umgekehrt darf man nicht von allen germanischen Stämmen behaupten, daß sie „Herrenvölker“ gewesen seien. Auch hier ging es um Siedlungsräume, wie oft deutlich wird, natürlich auch um anderes, z. B. um Grenzstreitigkeiten, Verteidigung der Freiheit, Bündnisfälle u. a. Gewiß gab es Gelegenheiten, daß sich ein berittener Adel bilden konnte, der Führungsansprüche erhob, wie es bei Ostgermanen z. T. der Fall war, vielleicht auch bei den Langobarden in späterer Zeit. Die Hoffnung auf Beute und reichen Gewinn wird beim Zuge der Ostgoten unter Theoderich nach Italien und der Langobarden unter Alboin in Rechnung zu stellen sein. Preidel glaubt nicht wie tschechische und polnische Prähistoriker an slawische Bauern neben germanischen „Gefolgschaften“, sondern er denkt an slawische Hörige, hält nicht ein „Eindringen“ für wahrscheinlich, sondern ein „Herbeiholen von Arbeitskräften“, indem die Germanen auf der Wirtschaftsbasis einer andersstämmigen landbearbeitenden Bevölkerung gelebt haben sollen⁸⁵). Er weist auf die Rolle hin, die ungermanische Arbeitskräfte bei den Germanen in Mähren und der Slowakei gespielt haben, wie sie sich dagegen gesträubt haben, ihre romanischen Knechte, die sich aus den Provinzen südlich der mittleren Donau geholt hatten, herauszugeben⁸⁶). Als sie das doch tun mußten, wäre nach Preidel die Zeit gekommen, sich um slawische Knechte zu bemühen. Damit wäre seit dem 3. Jh. bei Markomannen und Quaden zu rechnen. Aber wäre es dann nicht einfacher gewesen, überhaupt davon abzusehen, sich romanische Knechte zu rauben und gefährliche Kriege mit den militärisch überlegenen Römern dadurch auszulösen, und von Anfang an sich in der Richtung des schwächsten Widerstandes zu bewegen? Man hatte wohl mehr oder

⁸⁴) Tacitus, *Germania*, c. 46.

⁸⁵) Preidel, a.a.O., S. 40, 48.

⁸⁶) Cass. Dio 71, 11; 13—14; 72, 2; Preidel, a.a.O., S. 58.

minder die Reste der nichtgermanischen Bevölkerung verknechtet und so einen Stamm von abhängigen Leuten gewonnen, der durch Freilassungen vermindert worden sein wird. Der extensive Betrieb der Landwirtschaft benötigte viel Boden. Es ist kaum berechtigt, auf solche Annahmen die „Herbeiholung von slawischen Knechten“ seit dem 3. Jh. aufzubauen. Es gibt keinen einzigen Beleg dafür, solange es der Vorgeschichte nicht gelingt, das Nebeneinanderleben germanischer „Herren“ und slawischer „Knechte“ in vier Jahrhunderten zu beweisen.

Es gibt noch andere Hilfsmittel, um diese Fragen zu klären, die gewiß des Nachdenkens wert sind. Hätte nicht das Nebeneinander zweier verschiedene Sprachen sprechenden Bevölkerungsschichten sprachliche Nachwirkungen haben müssen? Ein jahrhundertlanges Nebeneinander von germanischen Herren und slawischen Knechten oder von germanischen Gefolgschaften und slawischen Bauern wäre eine ideale Gelegenheit zum Austausch sprachlicher Beziehungen gewesen, noch dazu begünstigt durch kulturelle Unterschiede. Es gibt bekanntlich eine ganze Reihe solcher germanischer Lehnwörter in den slawischen Sprachen, darunter von solchen, die gemeinslawisch sind und offenbar in sehr früher Zeit aufgenommen worden sind. Sie werden den Goten zugeschrieben, gewiß mit Recht, denn es ist bekannt, daß diese unter Ermenrich die Wenden besiegt haben⁸⁷). Auch die sprachlichen Grundlagen dieser Lehnwörter berechtigen dazu, als Vermittler die Goten anzusehen⁸⁸). Hätten aber Preidel und die ähnliche Gedanken äußernden tschechischen Prähistoriker wie Šimek und Poulik recht, so wäre zur selben Zeit der Beginn für elbgermanisch-slawische sprachliche Beziehungen gegeben gewesen. Diese Schicht von Lehnwörtern fehlt gänzlich. Als nach dem Abzug und der Vernichtung der Rugier und Heruler die Langobarden einrückten, hätten langobardisch-slawische Beziehungen erfolgen müssen. Weder im Wortschatz des Bairischen noch des Langobardischen sind Lehnwörter aus dem Slawischen zu finden. Gewiß sind alle diese Untersuchungen noch ergänzungsfähig, aber man hat doch den Eindruck, daß die genannten Prähistoriker die sprachlichen Folgen ihrer Hypothesen überhaupt nicht in Rechnung gestellt haben.

⁸⁷) Jordanes, *Get.* XXII 119.

⁸⁸) A. Stender-Petersen, *Slavisch-germanische Lehnwortkunde*, Göteborg 1927; V. Kiparsky, *Gemeinslawische Lehnwörter aus dem Germanischen*, Helsinki 1934.

Die Langobarden sind der letzte germanische Stamm gewesen, der über Böhmen, Mähren und Westungarn geherrscht hat. Da uns die letzten Stationen ihrer Wanderschaft vor ihrem Zug nach Italien 568 relativ gut bekannt sind, ist ihre Hinterlassenschaft gut zu verfolgen, sicher zu datieren und die Erfolge der Vorgeschichtsforschung dabei werden immer deutlicher. Schon vor der Besetzung des Rugilandes 488 müssen sie in der Nachbarschaft in Mähren gewohnt haben. Da sie zur gleichen Zeit unter herulischer Oberhoheit erscheinen und die Heruler Rugiland als Preis für ihre Unterstützung Odoakers 486 und 488 bekommen haben werden, wird die Lage des Herulerreiches gesichert, das in der Nähe der Donau und von Rugiland offenbar in der Slowakei nördlich von Preßburg zu suchen ist. Preidel meint, das Langobardenreich an der mittleren Donau sei von einem Reitervolk aufgebaut worden⁸⁹⁾, Benninger hält sie in der ersten Hälfte des 6. Jh.s noch für Bauern⁹⁰⁾. Die Auffassungen gehen hier also noch auseinander. Preidel sucht nach tieferen Gründen für ihren Abzug nach Italien. Er sei notwendig geworden, um die Zersetzung ihres Reiches zu verhindern⁹¹⁾. Er denkt offenbar daran, daß die slawischen Knechte im Begriffe waren, ihre Herren zu werden. Aber nichts kann für diese Auffassung ins Treffen geführt werden. Die Lage des Langobardenreiches war durch das Bündnis mit den Awaren aufs äußerste gefährdet. Die Langobarden hatten ein Zehntel ihres Viehes abtreten und das Gepidenland preisgeben müssen. Sie hatten sich der gepidischen Gegner entledigt, die Gepiden waren in awarische Knechtschaft geraten. Dafür waren nun die Awaren die Nachbarn, weit gefährlicher als die Gepiden, weil sie nach dem fruchtbaren Pannonien strebten, wo sie bessere Weide für ihr Vieh fanden. In Italien war zur selben Zeit der byzantinisch-ostgotische Krieg beendet worden, die Goten waren unterlegen. Im Heer des Narses hatten langobardische Hilfstruppen gedient. Die eingeborene Bevölkerung in Italien seufzte unter dem immer stärker werdenden Steuerdruck der Byzantiner. Diese Zustände müssen durch die heimkehrenden Langobarden in Pannonien bekannt geworden sein. Ist es ein Wunder, daß sich die Langobarden von ihrer unangenehmen Nachbarschaft nur zu gern getrennt haben, da das von so vielen germani-

⁸⁹⁾ A.a.O., S. 65.

⁹⁰⁾ E. Benninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich (Wien 1934), S. 103 ff.

⁹¹⁾ A.a.O., S. 80.

schen Stämmen ersehnte Italien offen da lag? Narses war abberufen, also nicht zu fürchten. Alboin hat den Awaren Pannonien abgetreten, wozu er nicht berechtigt war, denn es war den Langobarden 546 als Foederaten gegen Truppenstellung von Ostrom überlassen worden. Es spricht für das Selbstgefühl des Langobardenkönigs, trotzdem einen Staatsvertrag mit den Awaren abzuschließen und sich die Möglichkeit zur Rückkehr offen zu halten⁹²). Am Zuge des Volkes haben außer dem Hauptteil der Langobarden noch Sweben (in der Slowakei zurückgebliebene Reste von Quaden), Gepiden, Bulgaren, Noriker und aus Nordthüringen herbeigerufene Sachsen teilgenommen. Es fehlte offenbar an Leuten, alles wurde mitgenommen, wenn man auch in Italien darauf schaute, daß die Bundesgenossen keinen eigenen Gau bildeten. Von Slawen ist keine Rede, auch nicht von solchen, die sich freiwillig angeschlossen hätten, trotzdem Scharen schon unter Belisar gekämpft haben. Das spricht nicht gerade für Slawen im langobardischen Herrschaftsbereich.

Poulik möchte eine awarische Herrschaft über Südmähren, Slowakei und natürlich Böhmen in Abrede stellen, es gebe keine tatsächlichen Quellen dafür⁹³). Wirklich ist nur von der Abtretung Pannoniens an die Awaren die Rede. Aber die Vorgeschichte kann langobardische Gräber im nördlichen Niederösterreich, in der westlichen Slowakei, Südmähren und Innerböhmen bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts und teilweise darüber hinaus nachweisen⁹⁴). Die 20 000 Sachsen aus Nordthüringen können 568 die langobardische Hauptmacht, die Alboin zusammenzog, nur über Mittelböhmen und Südmähren erreicht haben. Diese Gebiete müssen seit Wakko von den Langobarden beherrscht worden sein. Nur durch sein großes Machtgebiet läßt sich seine Heiratspolitik mit den benachbarten germanischen Königsfamilien erklären. Im eigentlichen Pannonien gehen die Wohnsitze der Awaren nicht über die Grenze der einstigen römischen Provinz hinaus und es spricht alles dafür, daß hier zunächst auch die Grenze der mit den Awaren gekommenen Slawen lag. Jedenfalls gibt es alte Namenbeziehungen zwischen Langobarden und Slawen in Pannonien, während gleichalte zu den Baiern fehlen⁹⁵), die erst seit dem Ende des 7. Jh.s einsetzen⁹⁶). Warum

⁹²) Paulus Diaconus, Hist. Lang. II 7.

⁹³) Poulik, Jižní Morava, S. 70.

⁹⁴) Vgl. die Aufzählung bei Preidel, Anfänge, S. 119 ff.

⁹⁵) E. Schwarz, Das germanische Kontinuitätsproblem in Niederösterreich, (Festschrift Th. Mayer I, 1954), S. 21, 27 ff.

⁹⁶) Ebda., S. 29 ff.

sind die Slawen, wenn sie schon im 4. und 5. Jh. in Niederösterreich und Mähren wohnten, nicht weiter nach Westen gedrungen, als ihre germanischen Herren abzogen? Warum halten sie sich so auffallend an die Grenzen des Awarenreiches, dessen Westgrenze die des Langobardenreiches und damit die der römischen Provinz Pannonien war? Das spricht alles dafür, daß die Slawen nach Pannonien mit den Awaren gekommen sind und ihr Weitergreifen nach Westen erst eine Folge von Samos Kampf mit den Franken ist. P o u l í k findet scharfe Worte gegen die imperialistische und chauvinistische deutsche Wissenschaft und R e i n e c k e wird ein Vorwurf daraus gemacht, awarische Funde auch in Böhmen, Mähren und südlich der Donau zu suchen, auch P r e i d e l bekommt einen Tadel. Die deutsche Forschung vergrößere die awarische Kultur, um die slawische zu verringern⁹⁷⁾. Läßt man die Quellen und die beweisbaren Tatsachen sprechen, so ist es solange gerechtfertigt, das Erscheinen der Slawen in Pannonien, Mähren und Böhmen mit den Awaren, die slawische Völker unterdrückten, zu verbinden, als nicht wirkliche Beweise für frühere Anwesenheit von Slawen in diesen Ländern gegeben sind. P o u l í k geht so weit, heutige Grenzen der slawischen Mundarten in Mähren mit den von ihm angenommenen in sehr frühe Zeiten versetzten altslawischen Siedlungsgauen in Süd- und Mittelmähren zu verbinden, ohne sich bewußt zu sein, daß wohl alle der von ihm verwendeten Mundart-eigentümlichkeiten erst in relativ später Zeit entstanden sind, und P r e i d e l folgt ihm darin⁹⁸⁾, trotzdem er wissen muß, wie gefährlich es ist, Dialektgrenzen mit Stämmen zu verbinden, was sowohl für Deutschland als auch für den Osten gilt.

P o u l í k geht auf die Frage nach den Langobardenresten nicht weiter ein. Waren sie da, so sind sie selbstverständlich schnell slawisiert worden⁹⁹⁾. Nach P r e i d e l müssen die langobardischen Funde in Innerböhmen und im Donauraum nicht über 568 hinausgehen¹⁰⁰⁾. Er meint, daß zurückbleibende Langobarden von den Awaren verknechtet worden seien¹⁰¹⁾. Dieselbe Anschauung vertritt K o l l a u t z, dem wir eine wertvolle Monographie über die

⁹⁷⁾ P o u l í k, a.a.O., S. 102 ff., 62.

⁹⁸⁾ P o u l í k, a.a.O., S. 122—124, Abb. 67; P r e i d e l, a.a.O., S. 18.

⁹⁹⁾ P o u l í k, a.a.O., S. 50 ff.

¹⁰⁰⁾ P r e i d e l, a.a.O., S. 75.

¹⁰¹⁾ A.a.O., S. 76.

Awaren verdanken¹⁰²). Aber die Awaren scheinen nicht so kulturlos gewesen zu sein, wie es P o u l í k hinstellt¹⁰³), K o l l a u t z beurteilt sie anders¹⁰⁴). Da die Langobarden mit den Awaren über die Abtretung von Pannonien einen förmlichen Staatsvertrag abgeschlossen haben, werden diese Unterschiede gemacht haben zwischen besiegter und deshalb versklavter Bevölkerung und freiwilliger Unterstellung. Die Funde in Theben-Neudorf zeigen ein Zusammenleben von Awaren, Slawen und Langobarden¹⁰⁵) und M i t s c h a - M ä r h e i m betont immer wieder, daß sich Langobarden noch nach 568 vereinzelt im Gesamtgebiet ihres früheren Reiches behauptet haben¹⁰⁶). Hier kann wieder die Sprachforschung eingreifen. Es gibt Flußnamen wie Raab, Rabnitz, weiter die Flüsse im Wiener Becken wie Wien, Schwechat, Fischa, Leitha, Schwarza, dann March, Thaya, in Mähren Schwarza, Igla, in Böhmen Iser, Eger, dazu den Bergnamen Rzíp, die sogar — wenn die lautlichen Voraussetzungen vorhanden sind — die zweite Lautverschiebung mitgemacht haben. Es wird an anderer Stelle versucht zu zeigen, daß Langobarden um 800 und im 9. Jh. noch den Anschluß an die wieder erscheinenden Baiern gefunden haben und sich in ihrer Sprache diesen angepaßt haben müssen¹⁰⁷). Die Sprachforschung muß also M i t s c h a - M ä r h e i m recht geben und seine Feststellungen noch erweitern. Das Problem der „Restgermanen“ darf nicht vom heutigen Standpunkte und nicht isoliert betrachtet werden. Selbstverständlich sind überall in den germanischen Reichen des Ostens, Südens und Westens Germanen in anderssprachiger Bevölkerung aufgegangen, auch wenn sie „Herren“ gewesen sind oder wenn sie bei anderen Verhältnissen, z. B. bei Abwanderung des Hauptteils, zu Minderheiten geworden sind (Schlesien, Böhmen, Mähren, Ungarn, Galizien, Rußland, Balkan). Wir wissen von Gepiden in Ostungarn noch Jahrhunderte nach 566, von Goten in Dalmatien und auf dem Balkan, auf der Halbinsel Krim, von Wandalenresten in Schlesien usw. Das hat auch die Zeit gewußt, ohne es

¹⁰²) A. Kollautz, Die Awaren (Saeculum 5, 1954, S. 129—178), S. 149.

¹⁰³) P o u l í k, Star. Mor., S. 112.

¹⁰⁴) Kollautz, a.a.O., S. 156 ff.

¹⁰⁵) J. Eisner, Devinská Nova Ves (Preßburg 1952), S. 55 ff.

¹⁰⁶) M i t s c h a - M ä r h e i m, Festschrift f. R. Egger II (Klagenfurt 1953), S. 372 ff.

¹⁰⁷) Der Verf. hat auf dem 5. Internationalen Kongreß für Namenforschung in Salamanca im April 1955 einen Vortrag „Slawen, Langobarden und Baiern in ihren ältesten Namenbeziehungen“ gehalten.

besonders zu betonen, weil solche Reste der Völkerwanderung eine gewohnte Erscheinung waren und kulturpolitisches Denken noch nicht ausgebildet war. Solche Verhältnisse gibt es also und können von der Frühgeschichts- und Sprachforschung oft besser als von den historischen Quellen erfaßt und verstanden werden¹⁰⁸⁾.

Auf die Fragen, die Samos Reich aufwirft, und seine etwaigen Zusammenhänge mit dem Großmährischen Reiche kann hier nicht mehr eingegangen werden. Die Auffassungen gehen hier noch weit auseinander. Preidel ist tief und in recht fördernder Weise in die Problematik dieser Zeit eingedrungen, wenn auch viele Bemerkungen über Einzelfragen zu machen sind.

Die Quellenarmut des 6. und 7. Jh.s ist die Ursache, warum sich die Forscher vieler Nationen um die Lösung mancher Frage bemühen müssen. Die Frage des Erscheinens der Slawen in Mitteleuropa sollte in Ruhe und ohne Voreingenommenheit nur objektiv zu lösen versucht werden. Dieser Beitrag soll darauf hinweisen, daß nicht die Vorgeschichte hier allein entscheiden kann.

Der kärntnische Pfalzgraf

Von LUDMIL HAUPTMANN (Stara Fužina)

Zu den dunkelsten Kapiteln der Kärntner Landesgeschichte gehört die Frage der Pfalzgrafschaft. Seit P u n t s c h a r t sie zur Diskussion gestellt hat, sind gut 50 Jahre vergangen¹⁾, ohne daß die Forschung imstande gewesen wäre, sich ein klares Urteil zu bilden. Denn die Quellen, über die sie verfügt, sind auch heute nur folgende:

I. Vier Urkunden Ottos I., II. und des Patriarchen Johann von Aquileia von 965, 977, 979 und 994, in denen die damaligen Grafen Mittelkärntens, Hartwich und sein Nachfolger Ozi, den Beinamen „waltpoto“ führen²⁾.

II. Drei Urkunden von 1107, 1122 und rund 1145, die die Ahn-

¹⁰⁸⁾ E. S c h w a r z, Das Ende der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich (Forschungen und Fortschritte 28, 1954), S. 372.

¹⁾ P u n t s c h a r t P., Herzogseinsetzung und Huldigung in Kärnten. Leipzig 1899, 291 ff.

²⁾ Monumenta historica ducatus Carinthiae (MC) III 52 n 127, 58 n 146, 62 n. 149, 74 n 186.